





Peter Zemla, 1964 in Bamberg geboren, lebt heute in Bayreuth. Prosa- und Lyrikveröffentlichungen in zahlreichen Anthologien und Literaturzeitschriften, u. a. *Lichtungen*, *Der Maulwurf*, *Jahrbuch der Lyrik* (2021 und 2023). 2017 produzierte und sendete der Bayerische Rundfunk sein Hörspiel *Mein Bruder*. 2018 war er Stadtschreiber von Pfaffenhofen an der Ilm und für den Dresdner Lyrikpreis nominiert. 2020 wurde seine Erzählung *Das Spielzeug* mit dem Walter-Serner-Preis des rbb und des Literaturhauses Berlin ausgezeichnet.

Peter

Zemla

nach noch

Letzte Balladen

kul-ja!
publishing



Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil dieses Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

1. Auflage Juli 2023

© 2023 kul-ja! publishing, Erfurt

Nur echt mit dem Kulibri.

Homepage: <http://www.kul-ja.com>

Covermotiv: *Die asphaltierte Beerenstreu*, © 2022 Julia Kulewatz

Lektorat: Lisa Lehmann, Stephan Herbst

Printed in the EU

ISBN: 978-3-949260-14-8

I.
Zeichen

Schwarzer Bunker

Manche behaupten und sagen, Entsprechendes gehört zu haben, von jenen, die Entsprechendes wissen müssen, neulich, gestern vielleicht, in jedem Fall beim Gehen im Kreis, wo auch sonst, unsere Kutten seien gestreifte, und dieselben, es könnten dieselben sein, die Stimmen kommen uns leidlich bekannt vor, wir mögen uns irren, das allerdings, behaupten, wir seien ein Teil der Strafe, die *Schwarzer Bunker* genannt wird, wir sagen *Ach was* und dass sie Luft sparen sollten und Speichel fürs Gehen, wir gehen und gehen.

Dass Augen, sie sprechen, was Irres einem beim Gehen im Kreis alles einfällt, von Augen, farbige wären, sagen sie, es gäbe, kein Zweifel, welche, die seien wie der Himmel so blau, was, bedenkt das Eitern der Worte, kein Zweifel, sie reden vom Himmel, auf die Geschwüre, die sich an den Füßen, den bloßen, den brandigen, ranken, zurückgeht, aufs Fieber, das sie durchglüht, dass es nicht auszuhalten wäre vor Glanz, würde die Nacht, durch die wir immerfort gehen, ihn nicht wie alles verschlucken, wir gehen und gehen.

Sie flüstern, sie säuseln, sie halten, so heißt es, beim Gehen im Kreis, wir wollen dergleichen nicht glauben, sich fest an den Händen, was Sinn macht bei den geschorenen Köpfen, bei Knochen und Haut, die wir sind, nichts anderes mehr, was uns unterscheidet, den einen vom nächsten, dass ein suchender Griff in den Schritt Sinn machen würde, doch könnte wer stolpern dabei, und wer stolpert, der fällt, und wer fällt, der bleibt liegen, bis der, über den wir hinwegsehen, über den wir hinweggehen, sich festtritt, wir gehen und gehen.

Manche behaupten, jene sind es, die am längsten schon gehen im Kreis, jene, die, fragt man, was keiner mehr wagt, was vorher gewesen, *Nichts* sagen, es hätte ein Ende, es würde zuletzt eine Türe geöffnet und anderenorts fände sich, was hell ist, was warm ist, wofür ein anderes Wort als *Suppe* erdacht werden müsste, wozu freilich die Kraft fehlt, aber einige schaben, ich weiß es, ich hör es, ich mach es, ich lass es, den Schorf, um gerüstet zu sein, kratzen aus den Rippen den Dreck sich beim Gehen, wir gehen und gehen.

Das Knacken, das Splittern

Das Knacken, das Splittern, das Bersten der Häuser der Schnecken zu hören, noch ehe die Sohle berührt hat, was zu knacken, zu splittern, zu bersten vermag, nagt hinein sich und nimmt sich, Kot hinterlassend, was gedacht war für gleich und bedacht war für später, dass weit geweitete Augen stieren, hierhin und dorthin, und ein Bein erstarrt eine Handbreit über der Erde, erstarrt wie der Rest, die Warzen, das Zäpfchen, in der Nase die Haare, was jeden Schritt, zurück, nach vorne, zur Seite vielleicht, undenkbar macht, da anderenfalls ein Knacken, ein Splittern, ein Bersten, ein innerwändiges, zu befürchten wäre, und das also ist, was ist, das Fürchten, das Fürchten, das Fürchten.

Verwandlung

Jener, dieser, der hinter mir steht und hinter mir geht, wenn ich gehe, der sich dreht mit mir, wenn ich mich drehe, und seinen Arm hebt, seinen Kopf senkt, ich spüre es, wenn ich mich beuge, wende, der unter mir liegt, wenn ich liege, unter mir lebt, wenn ich die Augen schließe und endlich mich beruhige.

Jener, dieser, der, wenn die Nächte werden, wenn ihre eternitnen Quader sprießen, sich spreizen, dehnen, steigen, sich verzahnen, sich anschickt, dass mir die Flanken beben, dass meine Nüstern Blutschweiß sprühen, der durch mich durch scheint, der in mich eingreift, aus mir ausgeht, mir hervorgeht.

Jener, dieser, der vor mir bleibt, wenn ich mich ducke, strecke, mich verneige, der vor mir schreibt, was ich verschreibe, der mit der Zeit, der dann, der jetzt mich treibt mit Tritten, der, was ich sage, ansagt und, wenn ich schweige, vor mir schweigt, der schleift mich fortan mit an Schlingen aus Gewebe.

Plappernd und feixend

Die Rotter und Stutzer, die Scherer,
die Senger, sie gehen voran mit ihren
mit Stahlkappen versehenen Schuhen,
mit den dick gepolsterten Knien, mit
ihren Fäustlingen aus Metall. Immer
gehen sie voran und wir hinterdrein,
im Schatten, plappernd und feixend.

Wir kehren die Schur, das Verkohlte,
Gefällte beiseite, wir pusten die Späne
vom Weg. Wir wedeln, was klebrig,
was krustig ist, trocken. Wir scheuern
herunter den eingefressenen Ruß. Wir
polieren, plappernd und feixend, das
Geräumte mit Speichel auf Hochglanz.

Bevor es Fenster gibt, es wird Fenster
geben, bringen manche Vorhänge an.
Manche plädieren für wärmeres Licht.
Manche beginnen zu häkeln, Mützen
und Deckchen. Plappernd und feixend
malen sie Sofas auf Pappen, Kissen,
Kamine und Philodendren Gloriosi.

Wir würfeln, plappernd und feixend,
mit den übrig gebliebenen Knochen.
Wir klopfen uns auf die Schenkel, wir
reißen den Mund auf, dass sie blitzen,
die Zähne aus Gold. Über die Wangen
laufen uns Tränen vor Lachen. Dies
Leben, behaupten manche, sei herrlich.

Falsche Hände

Sie, um mit ihr zu beginnen, die mit ihm war seit längster Zeit, soll, so raunt man, an einem Tag, der weit zurückliegt, was aber daher rühren mag, dass wir die Tage nicht mehr zählen, die Nächte, plötzlich, so liest man es in den Berichten, und für ihn, den einen, unerwartet, soll beiläufig, doch bestimmt gesagt haben, dass seiner Finger Kuppen so anders wären, rot, dass seine Hände, mit denen er hantiere, hart und hornig wären, grob, dass ihre Haut fortan und länger in der Lage nicht mehr wäre, wiederzuerkennen sein Streicheln.

Als sie verscharrt war, wie lange das her ist, besah er sich, noch schwitzend, noch keuchend, die Hände und dachte, weil er wieder dachte, wie scheckig, wie rot sie doch wären, wie rissig, dachte, sie seien so anders, und konnte bald nichts anderes denken, und musste sie ansehen am Tage, bei Nacht, seine Hände, bis plötzlich, so heißt es in den Berichten, ein Finger ins Auge ihm fuhr, ein zweiter das Auge ihm ausriss, derweil die, die ihn kannten, den einen, sagten, dass fortan ein Unding es wäre, wiederzuerkennen sein Schreien.

Er, um es enden zu lassen mit ihm, hörte hinter der leeren Höhle das Pochen am Tage, bei Nacht, hörte es, dunkler und dumpfer als jemals das Pulsen, so anders, doch genau, wie es pochte, so dunkel, so dumpf, in den Nägeln, den Wurzeln und unter den Tellern, darum er, der eine, mit

der Axt die Linke sich abhieb und danach
hinauf auf den Damm ging, tropfend und
triefend, und, so jedenfalls steht es in den
Berichten, auf die Schiene, die rostrote,
legte die Rechte, dass es fortan unmöglich
wäre, wiederzuerkennen sein Schweigen.

Die Schlaufe der Leine aus Leder

Der Schmerz, der ein weißglühender ist und von der Art, als könne ihm, scheint es, keine Sekunde länger standgehalten werden. Vom Finger, dem kleinen, der Rechten, die in der Schlaufe der Leine aus Leder steckt, brennt er sich gierig und funkelnd durch bis hinter die Augen. Nichts lieber als nachgeben nun, loslassen die Leine, die stramm gespannte, das zerrende Tier endlich ziehen lassen ins Dickicht hinein und weg, dass er nur endlich verebbe, der Schmerz, der weißglühende.

Das Tier, das ein edles ist und, so heißt es, zu dessen Ahnen Sieger gehören, prämiert für Wuchs, Fell und Charakter. Jetzt zerrt es, will ins Dickicht hinein und darf nicht, alles, nur das nicht. Ein Stemmen dagegen, ein widersinniges, und das obwohl der Finger, der kleine, der Rechten, in den die Schlaufe der Leine aus Leder schneidet, ein einziger Schmerz ist. Am Arm beult sich der Muskel dem Ende der Leine entgegen, wo es wittert und zittert und keucht, das Tier, das edle.

Das Dickicht, das ein lockendes ist und das, was es einmal verschluckt hat, so nicht mehr frei gibt, anders vielleicht. Hinein zerrt das Tier, wo es schimmert, bronzen und pelzig, und das Aas einen süßlichen Duft verströmt. Den Halt verlieren im Morast unterm Laub, der der Weg ist, rutschen aus der Schlaufe der Leine aus Leder nun, es ginge über den Schmerz, den pochenden, hinaus. Es wäre das Ende, so heißt es, Rettung, so steht es geschrieben, im Dickicht, dem lockenden.

Rendezvous

Marissa hat Spinnen im Haar, das sollte man mögen. Ansonsten sei sie ganz nett, heißt es, und klug sowieso. Sie kaut auf den dunklen Bügeln der Brille, wenn sie von Hobbes spricht, den Mechanismen der Herrschaft. Vom Naturrecht erzählt sie, vom endlosen Strömen der Waren.

Marissa hat Spinnen im Haar und nennt sie mit Namen, was jedermanns Sache nicht sein muss. Sie hat Schaum vom Kaffee auf der oberen Lippe, das würde mich schon reizen zum Kuss. Sie spricht von Geschlechtern, Körpermaschinen, deren endlosen Kampf mit dem Geist.

Marissa hat Spinnen im Haar, das will ich nicht leugnen. Den Schweiß der Geschichte erwähnt sie. Sie spricht und ich bin so weit, wenn sie spricht, von Sünde zu träumen. Sie fängt eine Fliege und steckt sie sich in die Locken. Für die Kleinen, sagt sie, ihr endloses Spiel.